

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 51

Artikel: Hugh!
Autor: Butterweck, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hugh!

Wieviel verdienen Sie?» fragte ich einen Indianer in einer der grossen Komparserie-Garderoben Hollywoods.

«Ganz anständig», sagte er, «es ist heute ein weit über dem Durchschnitt bezahlter Job.»

«Aha», sagte ich, «und was muss man dafür können?»

«Alles, was Indianer halt so können, aber aus dem Effeff», sagte er, «reiten wie der Teufel,

sich vom galoppierenden Pferd fallen lassen, auf das galoppierende Pferd aufspringen, ganz zu schweigen von dem Indianergeheul, das den Kinobesuchern das Blut in den Adern erstarren lässt. Es ist nicht leicht, heute ein Indianer zu sein. Vor allem in Hollywood.»

«Und Ihre Schulkollegen», sagte ich, «welche Berufe haben die ergriffen?»

«Alle möglichen», sagte er, «drei sind Lehrer geworden, eine Menge arbeitet auf dem Bau, einer hat mit einem Autohandel eine Menge Dollars gemacht. Einer ist sogar Psychiater in New York. Mann, ich sage Ihnen, der fährt einen Rolls Royce und muss sich von einem anderen Psychiater behandeln lassen, weil es nämlich sehr ungesund für das seelische

Gleichgewicht ist, wenn man nicht weiss, was man mit seinem vielen Geld anfangen soll.»

«Dann», sagte ich, «sind Sie in keiner Weise benachteiligt?»

«Warum sollte ich benachteiligt sein», sagte er, «Amerika ist ein freies Land, das jedem jede Chance gibt.»

«Und Sie werden nicht unterdrückt?» fragte ich erstaunt.

«In keiner Weise», sagte er, «in einer Demokratie wird doch niemand unterdrückt.»

«Und Sie hatten in Ihrem beruflichen Werdegang keine besonderen Schwierigkeiten zu überwinden?» bohrte ich weiter.

«Mann, Sie kommen mir langsam komisch vor», sagte er, «mir scheint, Sie sind ein Kommunist. Gleiche Chance für jeden, das ist die amerikanische Devise, und nach dieser Devise geht es in diesem Land noch immer zu.»

«Hochinteressant», sagte ich, «welches Auto fahren Sie?»

«Einen Cadillac», sagte er, «mit zehn Filmen im Jahr kann man sich das leisten.»

«Und...» hob ich an.

«Schluss», sagte er, «Sie haben mir genug Zeit gestohlen. Ich fahre jetzt heim. Wir drehen heute nicht mehr.»

Er nahm einen grossen Wattebausch, fuhr damit in einen Tiegel und beschmierte sich dick mit einer fettigen Crème.

«Das Zeug», sagte er, «muss eine Weile einwirken, sonst geht die Kriegsbemalung nicht runter.»

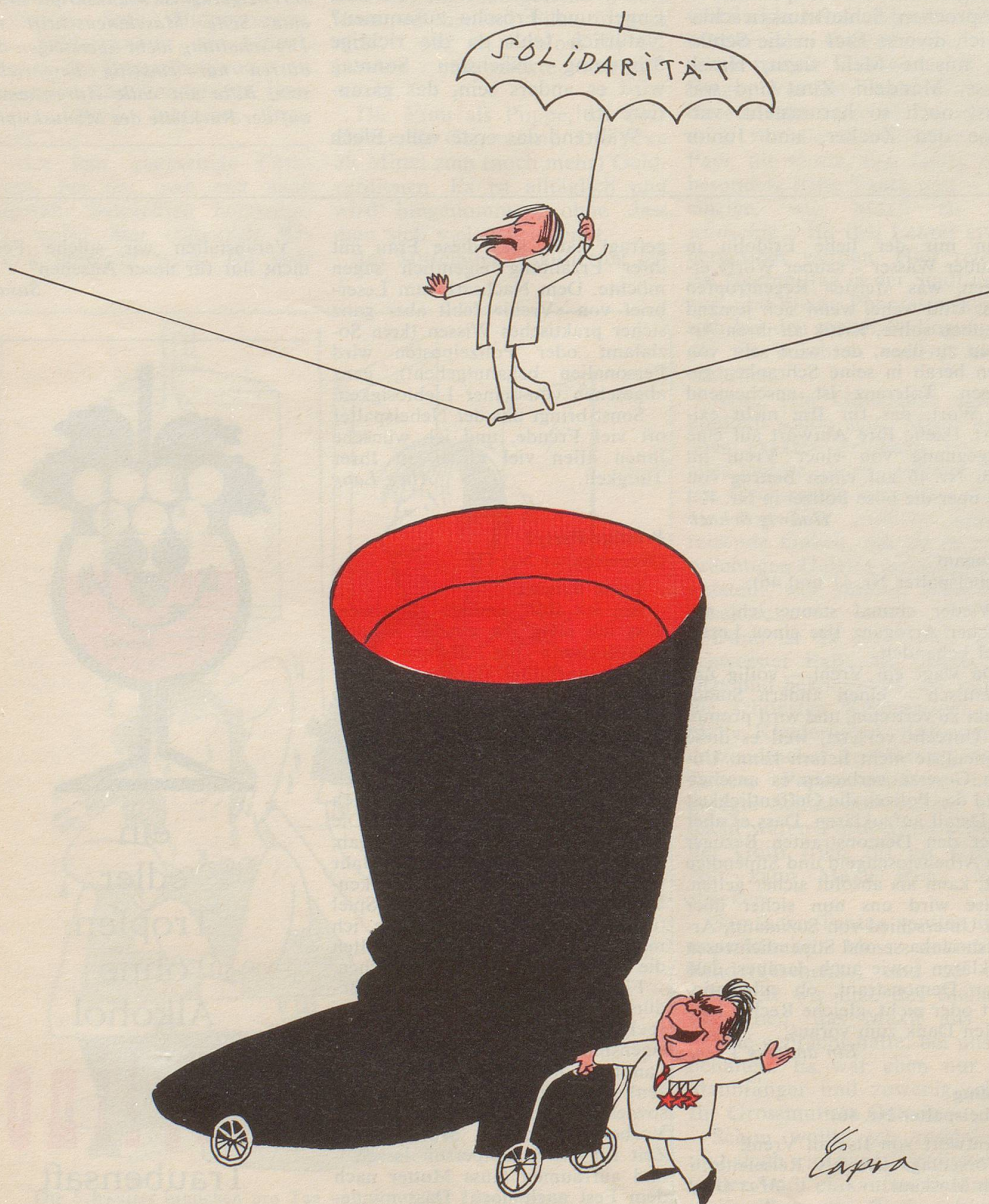
Dann nahm er ein Handtuch, wischte sich gründlich ab, und als er wieder aufblickte, war das Handtuch rot und er war so weiss wie Sie und ich.

«Sie sind ja...» stammelte ich.

«Ach, Sie haben mich für einen echten Indianer gehalten», sagte er lachend, «deshalb die blöden Fragen! Nein, Indianer suchen Sie in Hollywood vergebens!»

«Aber warum», sagte ich, «spielen nicht wenigstens in den Indianerfilmen richtige Indianer die Indianer?»

«Das hat zwei Gründe», sagte der Mann, «erstens sind sie nicht genügend qualifiziert, denn welcher Indianer kann überhaupt noch reiten und das Lasso werfen, und zweitens lassen wir sie gar nicht herein. Das würde uns noch fehlen – echte Indianer als Konkurrenz! Bei dem Ueberschuss an weissen Komparsen!»



«Keine Angst, Walesa, ich bin da!»